

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 63 (1969)
Heft: 17

Artikel: In Australien - auf Irrwegen
Autor: Herrmann, Doris
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Australien — auf Irrwegen

Sydney ohne berühmte Harbourbridge (Hafenbrücke)?

In Perth in Westaustralien blieben meine Mutter und ich eine Woche. Unser Reiseziel ist Sydney. Eine Woche vor dem Hinflug buchten (bestellten) wir 2 Plätze und wurden vom Reisebüro und von unseren Freunden unterrichtet, welches Flugzeug wir besteigen sollten.

Bereit und mit allem Handgepäck standen wir da, auf den Ruf der Hostess wartend. Minute um Minute verging — endlich kam der Ruf: «Einsteigen für nach Adelaide, Sydney und Melbourne.» — Wir eilten, schwer beladen mit Fotoausrüstung, Kängurudokumenten, warmen Regenmänteln usw., zur Maschine. Im Flugzeug machten wir es uns bequem. Wir freuten uns schon längst auf ein üppiges Mittagessen, da wir

seit morgens früh um 7 Uhr nichts gegessen hatten. Stattdessen bekamen wir nur zwei winzige Sandwichs und Kaffee mit Zucker. Wir trösteten uns, es werde doch zwischen Adelaide und Sydney ein gutes australisches Nachtessen geben.

Wir flogen hoch über Wolken und Landstrichen mit Busch, Halbwüste, riesigen Äckern, mächtigen Flussbetten und Meeresbuchten. Bevor die Sonne in herrlichen Farben unterging, kam die Stadt Adelaide in Miniaturgrösse in Sicht. Je mehr unser Flugzeug hinuntergleitete, desto grösser wurde sie. Plötzlich schrillte der Lautsprecher, ohne dass meine Mutter etwas verstand. Gelandet, stiegen wir aus an die frische Luft. Ein grosser Schwarm von unbekanntem Vögeln flog über die Häuser. Bei Abenddämmerung kamen unvorstellbare Farben in Gelb bis Violetrot, die es



Harbourbridge (Hafenbrücke) mit Opernhaus

nur auf der anderen Seite der Weltkugel gibt.

So weit waren wir doch nicht von der Schweiz entfernt. Warum? In der modernen Warte- und Erfrischungshalle kauften wir Original Schweizer Schokolade ein. Welch eine grosse Überraschung! Nach 30 Minuten flogen wir ab und nun im Dunkeln. Der Flug sollte anderthalb Stunden dauern. Aber schon nach 40 Minuten leuchtete die Tafel auf: «Gurten anschallen!» Da fragten wir uns, ob wir schon in Sydney seien oder nur eine Notlandung notwendig war. Wir pressten unsere Nasen an das Fenster, und da kamen doch im pechschwarzen Hintergrund winzige Leuchtpunkte, verstreut, in Reihen und in Kreisen, zum Vorschein. Aus unserer Traumvorstellung, die festlich beleuchtete Harbourbridge mit Wasserspiegelung zu sehen, wurde nichts. Verwundert sagte Mama zu ihrem Nachbar: «Sydney ist aber ein schöner Anblick.» «Melbourne», war seine Antwort. Nun wussten wir, warum weder Brücke noch Wasser da sind. Wir hätten in Adelaide umsteigen sollen, wussten aber nichts davon. Schuld war das Flugzeug ohne Schild im Innenraum, eine grosse Gefahr für Ausländer. Alles wird nur mündlich benachrichtigt, in einem Englisch, das nur für australische Ohren passt. Im Flughafen Melbourne war unsere Aufregung gross. Glücklicherweise nur für kurze Zeit, da genug Platz im nächsten Flugzeug frei war. Nur zehn Minuten Zeit zum Umsteigen — wir rasten. Ich verlor beinahe einen Schuh. Kaum waren wir abgeflogen, nahm ich den Kompass heraus und kontrollierte selber die Flugroute. Aufatmend sagte ich: «Alles in Ordnung.» Nur eines nicht, den ganzen Tag fast ohne Mahlzeit. Wir bekämpften unseren Hunger mit Biskuits und Schweizer Schokolade und erreichten unser Ziel Sydney wohlbehalten nach einer Stunde.

An der Fährestation vermisst!

Nach fünfstündigem Aufenthalt in Taronga-Zoo für Studien an grossen und kleinen Känguruharten kehrte ich allein zurück

zum Hotel im Stadtzentrum von Sydney. Den Taronga-Zoo erreicht man am besten mit der Fähre, man muss 20 Minuten fahren. Ich ging in 5 Minuten hinunter zum Pier, stieg schon bald in die Fähre. Man hat einen schönen Blick auf die Meeresbucht. Vom Ersten Weltkrieg her steht noch eine Festung auf einer winzigen Insel. Man hat sie gebaut aus Befürchtung, die Russen könnten kommen. Aber man musste nie den Hafen verteidigen.

Einige Transportschiffe ruhten schwimmend für kommende lange Ausfahrten. Dann kommt man am berühmten Opernhaus vorbei (siehe Bild). Die «Segeldächer» sind schon längst fertig, aber noch lange nicht die Innenausstattung. Sehr auffallender, moderner Bau mit schwungvollen Dächern, haushohen Theatersälen und gleichhohen Glasfenstern. Er wird erst im Jahr 1974 fertig sein. Unvorstellbar, ungeheuer gross, deswegen bauen sie schon 10 Jahre daran. Im Hintergrund gehört dazu die Harbourbridge, das Kennzeichen Sydneys. (Schon mehrmals fuhr ich über diese Brücke mit starkem Wirrwarr von Eisenkonstruktionen.)

Die Fähre legte an einem der vielen Stege an. Dort sollte ich meine Mutter treffen. Ich wartete aber Minute um Minute vergeblich. Ich lief hin und her, beobachtete den regen Verkehr, aus- und einsteigende Passagiere, von denen auch viele von der Arbeit mit der Fähre heimfuhren. Zeitungen aus verschiedenen australischen Städten und selten aus Deutschland, England und Amerika sind zu beziehen, aber keine aus der Schweiz. Von der Fährestation geht man direkt auf die Untergrundbahnen.

Eine Stunde verstrich, ohne dass Mutter kam. Es wurde mir sehr bange inmitten der fremden Umwelt. Ich wusste mir doch zu helfen und ging in die Halle der Untergrundbahnstation, nur 20 Meter weit. Drinnen hat es verschiedene Läden, Kiosks und Erfrischungsstände. Ich fand gleich jemanden, der für mich ins Hotel telefonieren konnte: eine bildhübsche und geschminkte Verkäuferin der Apotheke. Sofort war sie

hilfsbereit. Wir verständigten uns schriftlich und einwenig auch mündlich. Im Englischen natürlich. Sie telefonierte gleich zum Hotel und berichtete mir, dass Mutter nicht dort sei, aber inzwischen dorthin angerufen habe, um nach mir zu fragen. Wie überrascht war ich! Ich bedankte mich für ihre nette Hilfe.

Ich stoppte ein Taxi, zeigte dem Chauffeur meine Hoteladresse. Wir fuhren schlängelnd durch das krasse Durcheinander des Abendverkehrs. Doch schon gewohnt von der Millionenstadt, lotste ich ihn perfekt auf den rechten Weg. So kam ich genau vor die Hoteltüre.

Nach einigen Minuten kam auch Mutter in das Hotel. Grosse Erleichterung. Sie sagte mir vorwurfsvoll, sie habe seit anderthalb Stunden auf der Fährestation gewartet und im Hotel angerufen. «Ich auch dasselbe»,

gab ich schnell zur Antwort. Nach langem Gespräch mit Überlegungen erheiterte es uns, dass meine Fähre auf einem anderen Steg angefahren war, weil der für die Taronga-Zoo-Route bestimmte Steg schon besetzt war. Also haben Mutter und ich genau gleich lang gewartet im Abstand von weniger als 100 Metern — ohne dass wir uns gesehen haben!

Komisch war es — aber weitaus gefährlicher ist es nicht in der Stadt, sondern im unübersehbaren Busch aus nur Bäumen und dichtem Gestrüpp. Hat man den Weg verlassen, kennt man sich nicht mehr aus. Kein Mensch ist dort, man könnte tagelang weiterlaufen, ohne jemanden zu treffen. Nicht einmal ein Helikopter würde einen in dieser Wildnis finden. Gut, dass uns das nicht passiert ist.

Doris Herrmann

Warnende Stimmen aus Amerika

Die Wirklichkeit sieht doch etwas anders aus

Das Gallaudet College in Washington ist die einzige Hochschule für Gehörlose in der Welt. Ist das ein Zeichen dafür, dass in Amerika die Schulbildung der Gehörlosen ganz allgemein weiter fortgeschritten ist als bei uns? Man könnte es glauben. Denn nach 8 bis 9 Schuljahren ist es auch für Hörende nicht möglich, in eine Hochschule überzutreten. Also muss es in Amerika sicher viele Gehörlosenschulen geben, welche ihre Schüler für den Übertritt in das Gallaudet College vorbereiten. So denkt man. — Aber die Wirklichkeit sieht doch etwas anders aus. In Amerika gibt es etwa 40 000 gehörlose und gehörgeschädigte Kinder. Aber es gibt nur 2 bis 3 Gehörlosenschulen, die ein weitergehendes Bildungsprogramm als die 8. Klasse haben! Das bedeutet, dass nur für eine kleine Minderheit der Gehörlosen der Weg zur Hochschulbildung geöffnet ist.

Diese Tatsache ist aus dem zusammenfassenden Bericht über einen Vortrag eines führenden amerikanischen Fachmannes der

Taubstummenbildung in der «DGZ» zu entnehmen.

Traurige gehörlose Menschen und traurige Eltern!

Dem Verfasser des «DGZ»-Artikels verdanken wir noch weitere interessante Hinweise zum Thema «Eingliederung der gehörlosen und gehörgeschädigten Kinder in Schulen für Hörende.» — Der oben erwähnte Fachmann unterstützt die Forderung von Eltern, dass die Schulbildung für gehörgeschädigte Kinder weitgehend mit der Schulbildung der hörenden Kinder zu vereinigen sei. Er glaubt, dass dies die Richtung für die Zukunft, für das Jahr 2000 sei.

Anderer Meinung sei der Direktor der Lexington-Gehörlosenschule in New York. Diese als vorbildlich bekannte Schule habe schon eine Anzahl hochbegabter gehörloser Schüler erfolgreich in weiterführende Ober- und Hochschulen für Hörende eingliedert. (Auch bei diesen sorgfältig ausgewählten und sehr gründlich geschulten Gehörlosen gelinge es nicht ohne nachgehende Fürsorge und Mithilfe verständnisvoller Eltern!) Trotzdem warne der Direk-